



Novellen
von
Karl A. Tavaststjerna

Karl A. Tavaststjerna

Novellen

Lenzkuß. - »Maria.« - Eine Carrière.

Übertragen von Ernst Brausewetter, Aus: Finnische
Rundschau, Vierteljahresschrift für das geistige, soziale
und politische Leben Finnlands, Verlag von Duncker und
Humblot, Leipzig, 1901

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Portrait des Schriftstellers

Lenzkuß.

An einem schönen Aprilmorgen, als ich die Fensterflügel hinaus ins sonnenhelle Freie geöffnet hatte, kam der Frühling schon vom Park und Fjärd draußen mit Düften hineingeglitten.

Ich fühlte, es war etwas Junges und Lebenswarmes, das über das Fensterbrett hineinhüpfte, dicht an mir selbst vorbei, und das mein Zimmer erfüllte, ohne mich erst um Erlaubnis zu fragen, und ganz ohne alle weiteren Umstände. Aber ich hatte keine Zeit übrig, über etwas so Feines, wie die Lenzluft, nachzudenken. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch und sann über meine Zukunft und über den Erwerb mit der böswilligen Nebenabsicht nach, dem armen Frühling zu zeigen, daß ich mir aus ihm nicht mehr machte, als aus der neuen Aufwärterin, die ich an Stelle der früheren bekommen hatte.

Du lieber Himmel — der Frühling! Ja — was war das anders, als eine Jahreszeit, gerade wie der Herbst und der Winter! Und ich zwang meine Gedanken, sich mit sechs Procent und zehn Procent und Amortisationsabzügen und Anteil an dem Gewinn der Lebensversicherungsgesellschaft und an den Aktien der neuen Schweineschlächtereier abzugeben, bis ich merkte, daß meine Gedanken nicht

klar genug waren, um mit diesen materiellen Schwierigkeiten fertig zu werden.

Da lehnte ich mich einen Augenblick mit geschlossenen Augen in den Schreibstuhl zurück, um mich zu sammeln. Da kam die Frühlingsluft und strich einschläfernd über meine schweren Augenlider, und ich wunderte mich, daß ich so müde war, und schob die Schuld dem Punsch und den Cigarren von gestern abend zu. Mein Kopf wurde immer schwerer, obwohl die Frühlingswogen lebenspendend durch das offene Fenster hinein- wallten und die Stubenluft mit ihrer Frische und ihrem Seeduft erfüllten.

Mitten in meine müden, berechnenden Gedanken über Erwerb und Machtstellung drängte sich ein keckes, junges Mädchen mit heiterer Miene, freien Manieren und einem festen, hübschen, freimütigen Blick. Sie sah mir gerade in die Augen, als ob sie ihrer Sache sicher wäre, und sagte in halb scherzhaftem, halb ernstem Ton:

»Cyniker!«

Ich fuhr bei ihrem Ruf zusammen, rieb mir die Augen, wunderte mich über ihren Gruß und glaubte, ich hätte mich verhöhrt. »Verzeihen Sie — was sagten Sie?«

»Cyniker!« erwiderte sie in bestimmterem Ton, jetzt ohne jede Spur von Scherz oder unterdrücktem Lächeln um die Mundwinkel. Ihre klaren Augen blickten scharf in die meinigen, und ich wurde ganz verlegen. Dann fragte ich höflich:

»Wer sind Sie, und was haben Sie hier zu suchen?«

»Ich bin der Frühling und ich habe überall etwas zu suchen,« erwiderte sie ruhig, und ihr Blick bohrte sich gleichsam in mich hinein.

Ich war aber nicht zu Scherzen oder Phantastereien aufgelegt, ich wandte mich vor ihrem scharfen Blick ab und erwiderte mürrisch: »So! Sehr erfreut, Sie zu sehen!«

Aber da lachte sie so selbstbewußt und heiter, so frisch und froh, daß es mich unwillkürlich ärgerte. Warum stand sie denn da und lachte über mich reifen, grüblerischen Mann? Mir fiel wieder ihre Begrüßung ein — es war ein Schimpf, daß sie mich »Cyniker« genannt hatte! Ja, aber — konnte sie denn wissen, wer ich bin, und was ich hatte durchmachen müssen und unterdrücken, um vernünftig zu werden, wie ich es nun war? Dann hätte sie mich sicher nicht »Cyniker« genannt. Ach — sie war ja nur ein Hirngespinnst des Punsches von gestern abend, eine Einbildung, ein Nichts, höchstens die Folgen einer gestörten Nachtruhe. Und ich beschloß, ganz ruhig zu bleiben, wie bei meinem kleinen Patchen, wenn es mit seinen klaren Augen und seiner kindlichen Unverschämtheit zu mir kam. Ich hätte mich wohl in sie vergaffen können, aber niemals mich mit ihr tiefer einlassen.

»Bitte sehr, setzen Sie sich,« sagte ich. Ich wollte sie höflich und kalt behandeln, wie eine Weltdame, obgleich sie ohne jede Einladung früh am Morgen in mein

Junggesellengemach eingedrungen war. »Bitte sehr, setzen Sie sich!«

»Danke . . .!« sagte sie nachlässig und zog höhnisch den letzten Buchstaben lang aus, sah sich im Zimmer um, zog einen Stuhl dicht zu dem meinigen hin und setzte sich so dicht neben mich, daß ihre frischen Atemzüge mich fast nervös machten.

»Was schafft mir denn das Vergnügen Ihres werten Besuches?« versuchte ich das Gespräch einzuleiten.

»Du thust mir leid!« erwiderte sie gerade heraus und sah mir lachend ins Gesicht mit einem wirklich gutmütigen Blick, der mich verlegen machte. Das hatte ich wirklich nicht erwartet.

»Ich thu' Ihnen leid? — So, und warum denn, wenn ich fragen darf?« Mein Ton klang gekünstelt und schnarrend. Ich stellte mich erstaunt, fühlte mich aber ertappt.

»Ach, ich weiß nicht so recht, warum,« erwiderte sie, — »aber du siehst mir so unzufrieden und so alt aus —«

Das war die schärfste Kritik, der ich noch unterzogen war, seit ich keine Studienkameraden mehr hatte und ihre Rücksichtslosigkeiten nicht mehr kannte. Ich wollte so thun, als wenn ich im Ernst ärgerlich würde, und freundlich, aber würdig meinen jungen Gast darauf aufmerksam machen, daß auch ich meine Eigenheiten hätte, die man respektieren mußte, und daß ihr Mitleid vielleicht ein wenig schlecht angebracht wäre. Aber ich wurde durch ihr freimütiges und vertrauensvolles Wesen

entwaffnet und sagte statt dessen einfältig:

»Finden Sie?«

»Das finden auch alle andern,« erwiderte sie rasch.

Ich beschloß, das Gesprächsthema zu wechseln.

Ehe mir aber etwas einfiel, fühlte ich eine kleine, weiche Hand auf meinem Nacken, die mich so magnetisch strich, daß mir alle meine Gesprächsthemen davonwirbelten und ein unendliches Wohlbehagen mich langsam überkam. Die frischen Frühlingswogen wallten noch immer durch das Fenster herein, und ich sog mit ihnen die ganze Herrlichkeit und berauschte Keimkraft des Frühlings ein. Mein Inneres wurde wie eine Strandwiese, auf der der Sonnenschein über kleine wellige Silberwogen hinstrahlt und lauer Windhauch die Ranunkeln, Veilchen und flatternden Schmetterlingsschwingen umspielt.

Und ich fühlte mich wieder stürmisch jung und glücklich, das ganze Heer von Sorgen und Berechnungen wurde von den linden Lüften davon- geblasen, wie der Frostnebel nach überstandener Nacht.

»Danke!« flüsterte ich nur.

Da zog das Mädchen plötzlich ihre Hand zurück, und im selben Augenblick fühlte ich die Frühlingswogen als durchdringende Kühle, in der Frost und Not verborgen war. Ich blickte auf. Der Frühling stand einige Schritte von mir und blickte mich gedankenvoll an.

»Du beginnst alt zu werden, aber vielleicht bist du kein

Cyniker«, sagte sie.

Ich fröstelte und zog meinen Rock fester zu. Woher nahm sie nur diese verletzenden Worte? Alt? Daran hatte ich noch niemals gedacht — ja, ich hatte daran gedacht, wie man an ein Unglück denkt, das einen andern trifft; aber ich hatte es bisher niemals für möglich gehalten, daß es mich selbst anging. Alt —! Ich sank zusammen und verbarg das Gesicht in den Händen und sah mein Leben in großen, unverhüllten und scharfen Zügen an mir vorbeiziehen. Da war die Kindheit und die Jugend, eine unschuldige Kindheit und eine gefährliche Jugend mit brennendem Blut — und dann kam das Mannesalter. Nein, ich war nicht alt — nein, nein, nein! Ich war stark, wie niemals früher, und gesünder an Gedanken und Thun. Aber woher dann diese Kühle, diese entsetzliche, fürchterliche Todeskälte, die mich sogar neben dem Frühling überrieselte? Ich fühlte, wie ich Zoll um Zoll erstarrte, wie das Blut träger in meinen Adern floß, und wurde von namenloser Angst ergriffen, die mich gleichsam lähmte, und nur mit Anstrengung stöhnte ich, wie einen Notschrei, hervor:

»Rette mich! — Rette mich!«

Der Frühling sah mich mit seltsam fremdem Lächeln an.

»Du beginnst alt zu werden,« sagte sie wieder, »du bist nämlich im Denken und Thun Cyniker gewesen! Darum beginnst du früh alt zu werden!«

Ich wand mich unter ihren Worten, wie unter Messerstichen, und begann, mich, wie wahnsinnig, zu verteidigen:

»Ach, du Kind, du kannst doch nicht wissen, was ich bin, du hast ja niemals das Leben kennen gelernt in reiferen Jahren, als du bist!«

»Ich sehe dir an, was du bist,« fiel ihre Antwort, schwer wie ein Hammer.

»Nein, nein — das siehst du nicht! Du mißverstehst mich, du verwechselst die Züge, die Sorge und Grübeln in mein Gesicht gegraben haben, mit denen der Härte. Du nennst meine schwererkämpfte Resignation und mir angeborene Melancholie ganz kurz Cynismus. Du bist ungerecht, du bist unbarmherzig, du bist grausam! Du bist gar nicht der Frühling, du bist die Rücksichtslosigkeit, wie sie aus dem Munde eines Kindes kommt mit dem mangelhaften Begriffsvermögen eines Kindes.«

»Ich bin älter, als du — ich bin ewig!« erwiderte der Frühling.

Wer war sie, die mich so plagte? Ich hatte mir den Frühling immer als etwas Holdes, Verheißungsreiches, Liebkosendes vorgestellt, und hier saß er nun in der reifen Gestalt eines jungen Mädchens, aber mit dem Urteilsspruch auf den lebensfrischen, schönen Lippen. Ganz außer mir, streckte ich meine Hand gegen sie aus.

»Wenn du kein Cyniker bist, kann ich dich retten.« Sie trat näher zu mir hin, und sogleich fühlte ich die Kühle

weniger. »Wenn du mich niemals in deinem Sinn verhöhnt hast,« fuhr sie fort — »wenn du dich nicht für die Begeisterung der Jugend verhärtet hast, sie dir nie kindlich und wertlos erschien, wenn du, trotz aller Erfahrungen, gewagt hast, eine Hoffnung hoch zu halten: die Hoffnung auf den Frühling und die Zukunft deines Volkes, und wenn diese Hoffnung hie und da einen grünen Schößling getrieben hat, dann reiche ich dir meine Hand!«

Ich sah sie durch Thränen, die unwillkürlich zu fließen begannen, an und ergriff krampfhaft, wie ein Ertrinkender, ihre dargebotene Hand.

»Du bist kein Cyniker!« sagte sie.

Wir schwiegen beide. Um ein Weilchen fuhr sie zögernd und nachdenklich fort:

»Und wenn ich dir meinen Kuß geben würde, würdest du wagen, für alle Zukunft mein Bundesgenosse zu werden?«

Ich weiß nicht warum, aber ihre Stimme klang mir wie ein fernes, bekanntes Sausen in den Wipfeln des Fichtenwaldes, wie das Sprudeln des Frühlingsbaches im Birkenhain, und vor meinem Geiste lag plötzlich mein Heimatland in unendlicher Perspektive, nadelwaldbedeckt, Berg an Berg, und zwischen ihnen der Binnenseen Silberbahnen, weit hinauf bis zu des Eismeers schäumenden Strömen und Lapplands Tundren, den Rentiermoos-Heiden.

Ob ich des Frühlings Bundesgenosse und der meiner Heimat werden wollte! War ich es denn nicht immer gewesen, ich, der stets für ihr Emporblühen gearbeitet hatte, obgleich ich bei der anstrengenden Hirnarbeit absichtlich von den weiten Gesichtspunkten absah, um all' meine Kraft auf das Nächstliegende, Erreichbare zu konzentrieren. Ach! der Frühling war doch nur ein Kind, aber ein großes, kräftiges, waches Kind mit dem unbeschränkten Gesichtskreis der Jugend, mit ihrer strotzenden Gesundheit und ihrem unerschütterlichen Glauben.

Ich lehnte mich näher zu ihr hinüber und sog ihre duftigen Atemzüge ein, die meine Stirn umfächelten. Wie mein Haupt auf ihren Knien lag, fühlte ich meine Gedanken gestärkt werden, meine Hoffnung wachsen und Gesundheit in frischem Strom in mein Blut eindringen.

»Holdes, großes Kind . . . !«

Da schloß sie meinen Mund mit einem Kuß, der kühl und frisch war, wie der eines Kindes, labend, wie der der Woge, und frei von allem brennenden, schweren Leid. Ich fühlte die Verjüngung mich durchströmen, wie eine reinigende Frühlingsflut, die alle trüben Gedanken und alle eisige Engherzigkeit mit sich fortriß. Mein schwerer Kopf wurde wieder kalt und klar, das Herz schlug frisch und kräftig, und ich sprang von meinem Schreibtisch auf mit völlig wachem Blick und einer merkwürdigen Spannkraft in meinem ganzen Wesen.

Ich suchte nach ihr im Gemache; aber sie war geflüchtet, um sich in mächtigem, strahlendem Lichtstrom mit hundertfachem Farbenspiel über den Park, den Fjärd, das Land und den Ort hinzustürzen, und ich sah ihr frisches, heiteres und selbstbewußtes Lächeln aus jedem Winkelchen der Landschaft vor mir herausleuchten.

»Maria.«

Du kamst mir mit einfachem, alltäglichem Wesen und vertrauensvollem Gemüte entgegen, mit Augen blau und Gedanken klar, wie sie. Niemand konnte sich denken, daß wir einander lieben würden, am wenigsten du und ich. Wir gingen unbekümmert der eine um den andern und sorgenfrei dahin; aber wir ließen unsere Gedanken mit gegenseitigem Vertrauen in die des andern gleiten, wie man seine Hand in einen ehrlichen und festen Handschlag gleiten läßt.

Wir kamen gut miteinander aus, und ich fühlte mich in deiner Gesellschaft immer behaglich, ruhig und wohl, wie in keiner andern. Mein Mißtrauen verscheuchtest du und machtest mein Urteil klar und leidensfrei, gleich deinem eigenen Wesen. Die Luft um dich her war gesund, wie die eines Sanatoriums; mir wurde darin leicht ums Herz, und Scherz und gute Laune streuten Sonnenschein über all unser Beisammensein. Ich fürchtete nur, daß du mit deinem aufgeweckten Wesen zu deutlich den Träumer in mir bemerken und ihn verachten würdest, und ich entäußerte mich all seiner äußeren Kennzeichen, um dir zu gefallen. Das that ich ohne Reflexion, wie ein junges Mädchen sich für denjenigen schmückt, den es

liebt. Und mit der Zeit benahm ich dir den ersten Eindruck von mir als eines Träumers, du fandest mich kalt, thatkräftig und tauglich fürs Leben.

Das war die erste Bedingung dafür, daß du mich lieben konntest; aber ich kann mich nicht entsinnen, wie sehr ich auch in meiner Erinnerung nachforsche, wann du zum erstenmale mich ansahst, wie ein Weib den ansieht, dem es sich hingeben kann. Ich weiß nur, daß mich in deiner Nähe ganz allmählig eine stolze Gewißheit überkam, die mich stark machte, und zugleich eine weiche Zärtlichkeit, die mir Schwäche einflöste. Mein ganzer Verkehr mit dir wurde von nun an ein Kampf zwischen dieser stolzen Gewißheit und der weichen Zärtlichkeit. Ließ ich diese später einen noch so kurzen Augenblick herrschen, sich in einem scheuen Blick oder in einem zaudernden Händedruck offenbaren, dann schwand meine stolze Gewißheit, und ich stand da, überrascht von der Zärtlichkeit, verwirrt und zweifelnd. Ich mußte das, denn die eine oder andere von ihnen musste unbeschränkt allein herrschen.

Der Träumer in mir gewann die Oberhand über die Zärtlichkeit; und es schien mir fortwährend in meiner naiven Unbewußtheit, daß du ihn verhöhntest, verachtetest und verschmähtest. Du wolltest, daß meine stolze Gewißheit, die mich thatkräftig und kalt machte, mein ganzes Wesen durchdringen und mich emportragen sollte. Es war, als hättest du in ihr deine eigene Kraft

mich durchströmen gesehen, und dein Blick trübte sich, dein Tonfall wurde gezwungen, wenn ich einen Augenblick meine Zärtlichkeit durchscheinen ließ. Ich durchschaute dich nicht, und ich lernte daher, es immer seltener geschehen zu lassen, denn, ich meinte, du wolltest es so. Du stelltest es ja als eine Bedingung auf für unser fortgesetztes Zusammensein; aber ich verstand es damals nicht, wie jetzt, daß du, du lebhaftes und aufgewecktes Wesen, gerade diese meine Schwäche zu fürchten begannst, wie du sie im stillen bereits liebtest.

Dann kam ein Abend, ein Abend im Alltagsraume, mit alltäglicher Umgebung und nichtssagendem Meinungs Austausch, der für mich ebenso viel schöner wurde, wie eine Alpenaussicht neben einer der »Sächsischen Schweiz«, harmonischer, als die Musik der Wellen in den Basaltgrotten der Hebriden, und luftiger, als der Lenzhimmel über der Apfelblüte der Normandie. An jenem Abend verrietest du mir, daß dein aufgewecktes Wesen Saiten besaß, die weich erbeben können, Sehnsucht, die zu schmachten vermag, und Zärtlichkeit, die sich zu erbarmen weiß.

Du verrietest es in einer glücklichen, unbewachten Sekunde durch ein Mienenspiel — feiner, als daß die Freundschaft es wahrzunehmen vermocht hätte, aber deutlich für mich durch eine Regung blitzschneller Ein- gebung, die du nicht beherrschen konntest, durch einen dunkeln Schatten über deinem klaren Blick, der dadurch

jedoch nicht verdunkelt, sondern warm wurde. Und als du dich wieder ruhig in das Sopha zurücklehntest und das Gespräch mit den gleichgültigen Menschen um uns her aufnahmst, lag es in deiner Stimme wie ein jubelndes Zwitschern von Schwalben, schwindelnd glücklich und voller Sonnenschein. Du hofftest da in deinem Innern, scheu erbebend, daß ich den kurzen Augenblick, in dem deine Seelenregung übermächtig wurde, benutzen und einen Blick in den verborgensten Winkel deines Herzens thun würde — und das hatte ich auch gethan. Du merkstest es an meiner Erregung und meinen zurückgehaltenen Atemzügen, und es war das Bewußtsein von diesem meinem Besuch in dem Heiligtum deines Wesens, das deine Stimme mit Jubel erfüllte und deinem Tonfall die Klangfarbe des Sommertages gab, denn du warst glücklich, grenzenlos glücklich darüber, daß du es endlich gewagt hattest, dich zu erschließen.

Mit mir allein hättest du das niemals gewagt. Bei unseren einsamen Spaziergängen hatten wir stets mit ängstlicher Sorgfalt alle gefühlvolle Tiefe vermieden, ich sowohl, als du, und unsere Gespräche waren leicht auf der glatten Fläche dahingetrieben, ohne auch nur für einen Augenblick in den starken Unterstrom niederzutauchen, den jeder von uns in den Worten des andern spürte. Wir trugen uns mit diesem Bewußtsein, jeder für sich, wie ein offenes Geheimnis, das bisweilen

aus einem neckischen Blick oder einer etwas kräftigeren Wortwendung herauslachte. Hier, inmitten gleichgültiger Personen, fandest du Sicherheit genug, dein Bekenntnis zu wagen, denn du brauchtest Schutz vor meiner Schwachheit, du starkes Weib!

Und du fandest ihn.

Indem du deine Worte, gleichgültig und augenscheinlich zerstreut, an die Gesellschaft um uns her richtetest, ließest du eine Welt von Tonfall an ihrem Ohr vorbeigehen, um in meine Seele einzudringen und dort von der brennendsten Dankbarkeit umarmt zu werden. Du ahntest, daß jedes Beben in deiner Stimme ein Echo des Wohllautes in mir erweckte, und du griffst mit voller Inspiration in die Saiten meiner Seele und spieltest ein schmelzendes Adagio über das ewige Thema der Liebe. Ich saß und ließ die Musik in mir erklingen, mein ganzes Wesen hallte wider, und ich trank, halb berauscht, die Harmonieen, bis sie wuchsen und so stark wurden, daß ich fürchtete, sie könnten uns verraten. Es kam mir vor, als müßten die andern um uns her diese Accorde heiliger Ruhe gleich einer Kirchenmusik vernehmen, und ihren durchdringenden, klaren und vollen Grundton hören, wie einen Bogenstrich auf Sarasates Violine. —

Da war unser Konzert zu Ende, und ich kam zur Besinnung langsam, grübelnd, in mich selbst versunken, wie ein Musikschwärmer.

Ich half dir in den Pelzmantel — und du gingst. Ich

wollte Dich nicht begleiten; denn du batest mich mit einem Blick, es zu unterlassen, und dieser gab mir doppelt die Freude zurück, die ich verlor, — denn du batest!

Es vergingen einige Tage, bis ich dich wiedersah — Tage der Ruhe. Ich erwartete nichts, hoffte nichts, fühlte nichts, außer einem Wohlbehagen ohne Grenzen: ich war zufrieden.

Aber du ließest mir nicht meine Ruhe; — ich bekam deine ersten geschriebenen Zeilen in einem hellen, rosenroten, lebhaft farbigen Couvert.

Sie baten mich, zu kommen; ich entsinne mich nicht mehr wohin; aber sie baten mich, zu kommen. Und ich kam natürlich in meiner männlichen Gewissenhaftigkeit und in dem kindlichen Aberglauben, daß man recht thut, die Wünsche anderer zu erfüllen.

Du hattest mich um eine Kleinigkeit zu bitten, eine reine Bagatelle, vollkommen gleichgültig und ohne Bedeutung für uns. Die Hauptsache war, daß du mich wiedersahst, daß du deine Macht über mich versuchen konntest unter dem Schutze anderer gegen meine Schwachheit. Ich fügte mich aus alter Gewohnheit und affektierte die Kaltblütigkeit, auf die du solchen Wert legtest. Nicht eine Miene sollte meine zerstörte Hoffnung verraten, daß du nach deinem letzten Bekenntnis dich geändert haben solltest, und ich fühlte, daß ich Dir gefiel. Es lag ein Dank dafür in jeder deiner Linien, du dich

bewegtest, und zuletzt und am deutlichsten in deiner offenen Hand, als du sie mir zum Abschied reichtest.

Ich ging aber heim, müde von all dieser zwecklosen Verstellung und grundlosen Kaltblütigkeit. Nicht einmal deine Billigung und deine Dankbarkeit befriedigte mich mehr. Meine unterdrückte Menschennatur bäumte sich auf und rief nach ihrem Recht, forderte den Lohn für alle Entsayungen, ein Ziel für ihre Zärtlichkeit und für ihre kalte Beherrschung — und ich gab ihr recht. Das nächste Mal mußt du mich hören!

Das nächste Mal kam ganz von selbst, wie ein plötzlicher Windwechsel für den Schiffer.

Du solltest von einer Mittagsgesellschaft fort, wo ich wieder nach deinem Wunsche mit meiner Ruhe hingekommen war, während mein Inneres sich in Aufruhr befand. Daß ich dich begleitete, war so selbstverständlich, daß du es gar nicht in Frage stelltest. Meine Haltung hatte dir Sicherheit gegeben, daß ich heute nicht schwach war, und du klagtest im Vertrauen darauf über Müdigkeit. Du sahst mich fast erstaunt an, als ich eine Droschke anhielt und dich bat, einzusteigen — einen solchen Wagemut, wie ich, fühltest du nicht. Du thatest es, entweder aus Überraschung oder aus augenblicklicher Nachgiebigkeit. Du saßest da drinnen an meiner Seite, die Thauwetterluft schlug uns feucht entgegen, und wir rollten die Straße entlang.

»Wohin?« fragte der Kutscher.

»Zur Stadt hinaus.«

Warum widersprachst du nicht? Warum zogst du nur deinen Mantel fester um dich und sahst aus, als ginge mein Befehl an den Kutscher dich nicht das mindeste an? Warum wurdest du plötzlich so sicher und ruhig, wie du es mir gegenüber früher nie gewesen — oder sahst auch du ein, daß wir zu einer Entscheidung kommen mußten? Nein, das thatest du nicht — keineswegs! Aber ich tastete ungeschickt in der Fülle meiner Dankbarkeit nach deiner Hand und fand sie bereit, meinen ersten, armseligen, unschuldigen Kuß auf den schwarzen Handschuh entgegenzunehmen.

Der kleine Tropfen genügte, um mein Leiden bis zum Rande anschwellen zu lassen, und es flutete über in einer Cascade von erleichternden, wohlthätigen, glühenden und erregten Worten, Gott weiß worüber, unterbrochen von Thränen und rührenden, kindlichen Liebkosungen deiner behandschuhten Hand, die du mich behalten ließest. Als ich wieder zu mir kam, fand ich meine Rührung gedankenlos, lächerlich, unmännlich; aber ich vermochte nichts anderes, als neue Thränen zu vergießen. Und du saßest so still, so wortlos, als hättest du keine Ahnung davon gehabt, daß ein warmblütiger, lebender Mensch dicht neben dir litt und jubelte, und als wäre die ganze Übermacht meiner Liebe dir eine einfache Alltäglichkeit gewesen.

Dem war aber nicht so. Du warst nur gelähmt von

einem einzigen furchtbar klaren Gedanken: nun war unser Glück dahin! Dein offenes, vertrauensvolles Wesen verbarg die ganze Doppelnatur des Weibes und die Feinfühligkeit hinter ihrem ruhigen Äußeren. Die schreiende Natürlichkeit in meinem Leiden schnitt tief und schmerzlich in dein feines Gefühlsleben; du hattest niemals eine solch völlige Enthüllung der Liebe geahnt, vielmehr warst du vor jedem ihrer Versuche, sich zu offenbaren, zurückgescheut. Du hattest, unklar vielleicht, aber doch bestimmt, auf die Dauer einer Liebe gehofft, die sich niemals in Worten enthüllte, niemals sich zeigte und sich selbst zergliederte, sondern ihre Triumphe in stiller Übereinstimmung feierte, in kleinen Handlungen, die nur ihr raffinierter Scharfsinn entdeckte und, wenn es sein sollte, in halb unbewußter Umarmung unter wortloser Heilighaltung der Verschwiegenheit.

Und nun legte ich rücksichtslos und rauh den ganzen, spröden Mechanismus der Liebe frei, indem ich ihre feinsten Herzensfäden entblöste, die schon bei der leichten Berührung des Gedankens erbeben, und ich hegte keine Scheu, das wohlthuende, lockende und zauberhafte Dunkel zu zerreißen, das immer über dem harmonischen Zusammenklang zweier Wesen ruht.

Es überschwemmte dich eine unendliche Menge von Gedanken und Gefühlen, ohne daß dein klarer Verstand sie hätte zu deuten vermocht.

Da war Gegenliebe, Mitgefühl, Freude, verzweifelte

Trauer und hingebende- Zärtlichkeit in einer tobenden, schreienden Mischung, die deine Vernunft überwältigen und dich der gewaltsamen Sturmflut des Herzens überliefern, wollte. Aber das wolltest du nicht. Alle namenlose Qual der Liebe und deren wortlose Freude ergriffst du mit einer krampfhaften Willensäußerung und drücktest sie in dein Herz zurück, denn du wolltest nicht durch die Unvorsichtigkeit eines Augenblicks dein Gefühlsleben seines Inhaltes und deine Liebe ihrer Mystik berauben.

Aber es fiel dir schwer, doppelt schwer, das durchzuführen, da du dies leidenschaftliche, träumende Wesen liebtest, das, so ohne Vorbehalt, in all seiner lyrischen Hingabe und schmerzvollen Gefühlsfülle dir entgegenwallte. Und doch entzogst du langsam deine behandschuhte Hand meiner Liebkosung, strichst über das Gesicht hin, als wenn du erwachtest und sagtest mit einem so tiefen Seufzer, als hätte deine innigste Hoffnung sich darin verflüchtigt:

»Laß uns umkehren!«

Ich sprang vom Wagensitz auf und wiederholte, als hätte ich nicht recht gehört:

»Zurück?«

»Ja,« antwortetest du, aber so überzeugend und ernst, daß ich den Wagen umkehren ließ, und ich sah in der Nacht eine Wegscheide rechter Hand hinter uns zurückbleiben. Ich starrte gedankenlos hinaus in das

Dunkel, und die Umrisse der Landschaft prägten sich deutlich meiner Erinnerung ein. Aber du vergössest nicht eine Thräne über unser zertrümmertes Glück. Du hattest nicht einen Seufzer übrig. Dein Entschluß war gefaßt und dein leidenschaftsfreies Wesen hatte ihn besiegelt. An deiner Thüre fragte ich, ob du mir verziehest — ich fühlte, es war meine Schuld, daß wir einander verloren.

Du nicktest nur eigentümlich, bedeutungsvoll, und ich blieb allein mit meiner Reue . . .



Gestern wagte ich es, mich dir draußen bei der Wegscheide zu nähern, wo wir einmal im Wagen umgekehrt waren, als die Winternacht noch mit rauher Kälte über der Landschaft lag. Ich hatte schon einmal früher dort draußen einen Schimmer von dir gewahrt, zweifelte damals aber, ob ich meinen Augen trauen dürfte. Nun weiß ich, daß wir beide, aus gleicher Eingebung, dort hinausgegangen waren und die Trümmer unsers zerschellten Glückes gesucht hatten, um einsame Augenblicke eines arbeitsamen Lebens auszufüllen.

Unser zerschelltes Glück!

Ich weiß, wir beide fanden, das Leben schenke nicht jeden Tag wieder ein Angebot, wie das, das wir damals nicht zu benutzen wußten. Du bist dorthin gegangen und hast deine Erinnerungen hervorgezogen, eine nach der

ändern, und hast in deiner Phantasie die Anziehungskraft unserer Wesen zu einander wiederhergestellt, und du hast, wie ich, aus den Trümmern unserer Liebe ein Mausoleum über unseren Hoffnungen erbaut. —

Als wir aber gestern schweigend und voll Zweifel zusammen heimgingen, begannen in mir bekannte Griffe bekannten Wohlklang hervorzulocken, und wie ehemals lauschte ich dem Konzert mit steigender Andacht, grübelnd, in mich selbst versunken, wie ein Musikschwärmer

Eine Carrière.

In Åbo war man sehr erstaunt, als die weltberühmte Sängerin Madame Corso bei ihrem Konzert von einem jungen Manne zum Flügel geführt und accompagniert wurde, der dem Publikum der Stadt nicht völlig fremd war. Man hatte seinen Namen in den Annoncen und auf dem Programm gelesen, aber niemand war auf die Idee gekommen, daß derselbe einem Landsmann oder einer Person angehören könne, die hier aus der Gegend her stammte. Und doch war es so.

Er war irgendwo in der Nähe der Stadt von ganz armen Eltern, die beide nunmehr gestorben waren, geboren, war in ganz jugendlichem Alter zu wohlhabenden Verwandten nach St. Petersburg geschickt und dort erzogen worden. Vor ungefähr einem halben Jahrzehnt war er in sein Heimatdorf als vielversprechendes Pianistentalent zurückgekehrt, hatte ausgezeichnete Zeugnisse von seinem Lehrer in St. Petersburg und suchte einen Mäcen für die Fortsetzung seiner musikalischen Studien. Aber niemand kannte ihn, sein Wesen war zurückhaltend und anspruchslos, und er fand keinen solchen. Darum forschte man nun mit doppelter Neugier dem jungen Manne nach, der trotzdem in der Kunstwelt so emporgekommen war,

daß er Madame Corso auf ihren Konzertreisen begleitete.

Er erregte nahezu ebenso großes Interesse, wie Madame Corso selbst. Man zog in den Salons seine Schlüsse hinsichtlich seiner Carrière und flüsterte sie dem Nachbar ins Ohr. Schön war er eigentlich nicht, aber was einem sogleich in die Augen fiel, war sein überaus würdiges, distinguiertes Äußeres. Durchaus nicht der schönhaarige deutsche Pianistentypus, viel eher ein englischer Sportsman. Seine Art und Weise, sich an das Piano zu setzen, und seine Griffe auf demselben waren völlig frei von der gewöhnlichen nervösen, gespreizten Kopf-, Arm- und Rumpplastik; er schlug die Klaviatur so muskulös und ruhig an, als wenn er ein Pferd auf einer Rennbahn gezügelt hätte, und ebenso kräftig. War es aber nötig, so flogen seine Finger um die Wette mit den silberklaren Läufen aus dem mit Brillanten geschmückten Halse der Diva, weich, elastisch, sicher, ohne daß man seiner steifen Haltung anmerkte, daß er sich im geringsten anstrengte. Er spielte ein paar Soli zur Programmausfüllung, maßvoll und musikalisch, ohne Prunk, ohne Genialität. Aber das Publikum legte sich ins Zeug und huldigte ihm mit zweimaligem anhaltenden Applaus. Er nahm denselben ruhig und mit einer Verbeugung voll unvergleichlich abgemessener Würde auf.

Man hatte vergebens namens der Stadtbewohner Madame Corso zu einem Souper nach dem Konzert

eingeladen; sie pflegte auf ihren Reisen meist alle Einladungen abzulehnen. Da begnügte man sich damit, ihren Pianisten einzuladen, da er sozusagen ein Ortsangehöriger war. Aber auch er schlug die Einladung taktvoll und verbindlich ab, ohne einen näheren Grund anzugeben.

Einer der eleganten Herren der Stadt, der viel im Ausland gewesen war und die Ehre gehabt, einmal früher Madame Corso vorgestellt zu werden, beschloß, zu versuchen, was er privatim vermochte. Er schickte seine Visitenkarte hinein, wurde angenommen und kam um eine Weile mit strahlender Freude über seine weltmännischen Allüren wieder hinaus. Madame Corso hatte aus besonderer Liebenswürdigkeit gegen ihn versprochen, an einem ganz kleinen, einfachen, privaten Souper teilzunehmen, wenn man es nur so einrichtete, daß die Leute in der Stadt nichts von ihrer Unschicklichkeit erführen, und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß keine Frauenzimmer dabei seien — denn die könnte sie nicht leiden.

Eine halbe Stunde später betrat sie den elegantesten Raum des Hotels, wo man in Eile ein kleines, sehr feines Souper hergerichtet hatte. Sie hielt die ganze Zeit, in der man ihr die sieben oder acht Teilnehmer präsentierte, den Arm ihres Pianisten und schien bei brillanter Laune zu sein. Die Diva hatte sich nicht die Mühe gemacht, ihre Konzerttoilette gegen eine einfachere zu vertauschen; —

alle Umstände mit der Kleidung langweilten sie. Sie erschien in blendendweißer Seide, schwer, wie Damast, und um die Wette mit der Perlengarnitur rauschend. Dann ließ sie sich am Tisch nieder, und die Gaskrone brach ihr gedämpftes Licht in einem solchen Reichtum von Diamanten und Edelsteinagraffen auf ihrer Toilette und an ihren bloßen Armen, daß alle, mit Ausnahme des Weltmannes, ein wenig geblendet von ihrer Pracht, dasaßen. Gleich als wenn sie den Eindruck genoß, den sie hervorrief, spielte sie mit ihrem großen Brillanten am Halse, der so klar war, wie ein ungeheurer Wassertropfen, und ließ ihn wiegend hin- und herfunkeln in seiner halbmondförmigen Goldeinfassung über dem weißen Fleische. Ihre Finger schmiegt sich lang und sehr wohlgeformt um den facettierten Stein, der an Wert das halbe Hotel aufwog. In demselben Augenblick wurde das Souper serviert, und die Diva vergaß den Brillanten über dem Rehbraten, den Trüffeln und dem feinsten Margeaux des Hotels.

Die kindlich offene Künstlerseele kroch allmählich aus ihrer fürstlichen Seiden- und Edelsteinhülle heraus. Sie war bei glänzender Laune und ihr phänomenal schönes Organ beherrschte die Tafel. Es war, als wenn es ihr Spaß gemacht hätte, ihre steife Pracht durch lustigen Übermut zu verhöhnen, der gegen die schwere Seide protestierte und der ihre Brillanten dazu brachte, das Licht lebhaft zu brechen, als hätte sie ihre gute Laune darin genießen

können.

Die kleine Gesellschaft war entzückt, und die Unterhaltung begann nach dem Beispiel der Diva sich freier zu gestalten. Nur der Pianist saß unberührt, wie es schien, gemessen, verbindlich da, aber mit einem freundlichen Ausdruck im Gesicht, als hätte er sich über die Spiele kleiner Kinder amüsiert.

Da fiel die erste ihn betreffende Frage, und alle sperrten neugierig die Ohren auf. Bezeichnenderweise wurde sie an die Diva gerichtet, nicht an ihn selbst, und sie nahm sie mit ihrem sonnigsten Lächeln auf.

»Warum fragen Sie ihn nicht selbst? Warum? Ja, nicht wahr, man hat keine Lust, ihn nach etwas zu fragen. Es ist, als ahnte man voraus, daß er doch keine Aufklärungen geben würde. Er ist der verschlossenste Mensch, den ich gesehen, und darum setze ich so großen Wert auf ihn.«

Während ihrer Worte saß der Pianist da und sah sie gleichgültig an, als hätte sie von einer ganz fremden Person gesprochen, nur tief in seinen Augenwinkeln saß der Schelm auf der Lauer. Er begegnete im allgemeinen ungerne den Blicken, die auf ihn gerichtet wurden. Daran war nichts Erstaunliches, denn, gelang es einmal, seinen Blick zu fangen, konnte man sich nicht genug wundern über dessen scheuen, fast ängstlichen Ausdruck, der so scharf gegen seine übrige ruhige und sichere Haltung abstach.

»Sind alle Eure Landsleute so,« fuhr die Diva fort, »so seid Ihr die klügste Nation, die es giebt. Denken Sie nur —«

Aber als sie gerade fortfahren wollte, warf sie einen plötzlichen, fragenden Blick auf den Pianisten und hielt in ihrem Wortschwall inne.

»Nein, er will nicht, daß ich über ihn scherze,« schloß sie und benetzte die Lippen an ihrem Glase. Aber die Gesellschaft war neugierig geworden und bat sie einstimmig fortzufahren. Als es nichts half, wandte sich der Weltmann schließlich an den Pianisten und bat ihn, Madame zu gestatten, von ihrer Bekanntschaft mit ihm zu erzählen, denn er sähe ja, wie große Lust sie dazu hätte.

»Meinetwegen,« war des Pianisten Antwort.

Madame Corso blickte ihn noch einmal forschend an und fand wahrscheinlich, daß er bei guter Laune war; denn sie klopfte eifrig mit ihrer Gabel an den Teller und fing in ihrer unnachahmlichen, funkelnden und komischen Weise zu erzählen an:

»Wenn ich Menschen zum ersten Male sehe, pflege ich im allgemeinen an ihnen keinen Gefallen zu finden — ja, ja, verzeihen Sie, meine Herren; aber es ist so. Ich mußte ihn sechs Mal sehen, bevor ich diesen Herrn ertragen konnte. Er sah mir allzu geziert für einen Künstler aus, besonders für einen Musiker. Ein Künstler muß wie ein Mensch aussehen, nicht wie ein Diplomat. Aber er sieht wie ein Diplomat aus — sehen Sie ihn nur an, meine

Herren, und Sie werden mir beistimmen, daß er wie ein Diplomat aussieht! Aber es ist keine Spur von einem Diplomaten an ihm, wie er ebensowenig distinguiert ist. Er ist ein großes, scheues Kind, meine Herren — weiter nichts! Als ich ihn das sechste Mal sah, kam er zu mir mit einer Komposition, die er gemacht hatte, und er sah so ängstlich aus — nur in den Augen, versteht sich — daß ich über ihn lachen mußte. Da lachte er auch, und seitdem sind wir gute Bekannte. Ich liebe dergleichen große Kinder, die man nicht sehen kann, ohne zu lachen, und wenn man über sie lacht, lachen sie mit, und das ist das Alleramüsanteste. Sie werden vielleicht glauben, ich hätte mich in ihn verliebt — nein, das nicht, auch jetzt noch nicht; aber ich ließ ihn spielen, und da sah ich, daß er auch Talent hatte. Kein großes und selbständiges Talent; aber ein vortreffliches accompagnierendes Talent zu einem größeren.

»Es klingt egoistisch, was ich da sage; aber ich bin wirklich egoistisch. Die ganze Welt will, ich soll es sein, und es ist auch nicht so unbehaglich, wenn man immer seine Eigenliebe zufriedenstellen kann. — Und dann kann ich ebensowohl mit meiner Eigenliebe, als mit der anderer spielen —!

»Na ja — also — wo war ich doch stehen geblieben? Bei unserer Bekanntschaft! Also: ich bat ihn, mich auf einer privaten Soirée einige Abende später zu begleiten, und er accompagnierte mich ausgezeichnet. Aber was

noch mehr war, ich sah, daß die Leute vor ihm Respekt bekamen; er gebärdete sich wie ein Gentleman und durchaus nicht wie ein Pianist. Ich rede übel von der Zunft, sehen Sie, denn ich kenne sie! Ich kenne alle Arten dieser Herren Pianoüberflieger, welche die Welt bewundert; aber ich bewundere sie durchaus nicht. Ich kenne ihre Eitelkeit, ihre Mißgunst, ihre Kleinlichkeit, ihre Narrheit und ihre Unzuverlässigkeit. Ich habe mit zehn Musikern gebrochen, die mich auf meinen Reisen begleiteten, denn sie wurden beschwerlich. Sie hatten Talent, gewiß; aber das brauchte ich nicht. Meinetwegen konnten sie mit ihrem Talente allein reisen, ich brauche kein anderes Talent auf meinen Reisen, als mein eigenes. Auf dem Konzertprogramm einer Sängerin sollen nicht die Nummern des Pianisten ihre eigenen überstrahlen — im Gegenteil.

»Und dann machten sie soviel Wesen von sich. Ich habe noch niemals einen Pianisten angetroffen, der sich wie ein anständiger Mensch benehmen kann — außer diesem Pianisten hier. Man glaubt, er wäre ein englischer Lord, und ich selbst war im Anfang versucht, es zu glauben. Niemals ein Wort zu viel, niemals eine Taktlosigkeit. Bitte, beachten Sie seine Miene! — Könnte man nicht glauben, daß jetzt von Sarah Bernhardt die Rede wäre, statt von ihm selbst? Nichts rührt ihn — so daß man es sieht — nichts! Ich bereue fast, daß ich sagte, er wäre ein Kind, er ist doch ein Diplomat — ein

musikalischer Diplomat, der als Vorstand des Konservatoriums in Petersburg endigen wird. Wenn er nur will! Aber ich weiß nicht, was er will. Wir sind nun bald ein halbes Jahr zusammen gereist, und ich kenne nicht einen einzigen seiner Wünsche. Es macht mich bisweilen nervös; aber meistens thut es mir wohl. Es ist angenehm, eine Person in seiner Nähe zu haben, die man nicht leer pumpen kann. Und ich darf mit ihm scherzen, soviel ich mag, ohne daß er den Verletzten spielt, tragische Mienen macht oder tragische Scenen aufführt. Er macht sich aus der ganzen Welt nicht viel, er ist Philosoph —«

Als Madame Corso einen Augenblick ihren Wortstrom unterbrach, zog ihr Pianist ruhig seine Uhr hervor, sah nach der Zeit und warf hin:

»Ist es nun genug?«

Die Gesellschaft brach in Lachen aus; aber Madame Corso stand schnell mit ihrem feinsten Lächeln vom Tische auf, entfaltete ihren Fächer, ergriff den Arm des Pianisten und sagte:

»Nun habe ich ihn Ihnen vorgestellt, meine Herren. Dank für den angenehmen Abend! — Wir reisen noch heute Nacht mit dem Dampfschiff ab.«

Sie reichte dem Weltmann ihre Fingerspitzen zum Kusse, während die übrigen sich in der Entfernung verneigten, wie die Ähren vor dem Windhauche. Darauf rauschte ihr weißes Seidenkleid zur Thüre hinaus und

ihre Juwelen blinkten einen letzten Augenblick zum Abschied. An ihrer Seite schritt der Pianist, gemessen, wie immer, elegant und in guter Haltung, indem er ihnen mit dem Chapeau-claque einen Dank zufächelte und im Flur verschwand.